

3/2016

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



PROTESTANTEN IM NAHEN OSTEN
GROSSARTIGES ERBE, UNGEWISSE ZUKUNFT



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

PROTESTANTEN IM NAHEN OSTEN

Besinnung: In sich gehen	2
Großartiges Erbe, ungewisse Zukunft	4
5. Internationale SiMO-Konsultation in Beirut zur Reformation im Orient	
Eine Brücke zwischen Orient und Okzident	6
Über Gegenwart und Zukunft des Protestantismus im Nahen Osten	
Gottes Wort in bestem Hocharabisch	8
Die Van Dyck-Bibel zeichnet sich durch ihre sprachliche Qualität aus	
Eine Bibel, in der alle lesen	11
Wie die Van Dyck-Übersetzung die Christen im Nahen Osten vereint	
Grenzgänger in der Mission	12
Deutscher Protestantismus in Palästina im 19. Jahrhundert	
Der lange Weg zur Identität	14
Deutsche und englische Wurzeln des Protestantismus in Palästina	
Orthodoxe Inhalte in evangelischem Gewand	16
Evangelische Anstöße zur Erneuerung der Koptisch-Orthodoxen Kirche	
Von der Konfrontation zum Miteinander	18
Für die Orthodoxie war die Reformation eine große Herausforderung	

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

Beeindruckt von den Kindern	20
Rückblick auf zehn Monate Freiwilligendienst	
Freiheiten in Deutschland schätzen gelernt	22
Persönliche Bilanz nach zehn Monaten an der Schneller-Schule in Amman	
Nachrichten	24

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

Am meisten betroffen, am schnellsten vergessen	28
Über Menschen mit geistiger Behinderung in Palästina	
Medien	30
Impressum	33

Liebe Leserin, lieber Leser,

500 Jahre ist es bald her, dass Martin Luther seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche genagelt haben soll. Deutschland und Europa standen damals vor einem historischen Umbruch. Den Nahen Osten hat das reformatorische Gedankengut erst im 19. Jahrhundert durch amerikanische Missionare erreicht, dann aber zu gesellschaftlichen Entwicklungen geführt, die heute noch insbesondere im Bildungs- und Sozialbereich bemerkbar sind. In diesem Heft finden Sie einiges zum großartigen Erbe des Protestantismus im Nahen Osten.



Für die sehr kleine Minderheit der evangelischen Christen stellt sich heute aber mehr denn je die Frage nach ihrer Zukunft. Die 5. Internationale SiMO-Konsultation in Beirut hat Ende Juni versucht, darauf Antwort zu geben. Und deutlich wurde dabei, wie wichtig die Protestanten zum Beispiel für die Ökumene sind. Wichtig sind sie aber auch, um den reformatorischen Werten der Gewissens- und Meinungsfreiheit Raum zu geben. Das ist in einer Region, die von Fundamentalismen und Großmachtinteressen brutal in die Zange genommen wird, alles andere als leicht. Doch wer für die evangelischen Geschwister im Nahen Osten ein offenes Ohr hat, der wird das lutherische „Allein aus Gnade“ neu hören. Und genau darin liegt der Charme der Ökumene.

Wir freuen uns, dass wir in diesem Heft nun endlich die Wahl eines neuen Direktors an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) verkünden können. Zweieinhalb Jahre war der Posten vakant. Doch auch von der Vorschule im syrischen Tal der Christen gibt es gute Neuigkeiten. Der internationale Missionsrat der Evangelischen Mission in Solidarität hat beschlossen, dieses Projekt auch in den kommenden drei Jahren zu fördern. Außerdem schreiben zwei Volontäre aus ihrer Zeit an der Theodor-Schneller-Schule (TSS). Wie sehr sie diese Monate geprägt haben und mit wie vielen Fragen sie zurückkommen, lesen Sie ab Seite 20.

Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen im Namen des ganzen Redaktionsteams

Ihre

Katja Dorothea Buck

IN SICH GEHEN

Die evangelischen Kirchen in Deutschland gehen bereits jetzt mit vielfältigen Veranstaltungen auf das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 zu. Dann jährt sich die Veröffentlichung der Thesen Martin Luthers „zur Erläuterung der Kraft des Ablasses“ zum 500. Mal. Doch was ist eigentlich ein Jubiläum? Und wie sollte man es begehen?

Heute versteht man darunter eine Erinnerungsfier, man begeht feierlich die runde Wiederkehr eines wichtigen Ereignisses, ein Jubelfest. So waren wohl auch die Reformationsjubiläen von 1817 und 1917 gestaltet: man feierte die Größe Martin Luthers und sich selbst. Das Wort Jubiläum scheint so gesehen eher vom lateinischen Verb „jubilare“ (jubeln) abzustammen. Es kommt jedoch vom hebräischen Wort „jovel“ her, und das ist das Widderhorn, mit dem das sogenannte Jubeljahr eingeleitet wird.

Der Gedanke des Jubiläums hat einen biblischen Ursprung und Kern. Im 3. Buch Mose wird im 25. Kapitel das Jubeljahr beschrieben: Alle 50 Jahre soll demnach eine Befreiung für alle Bewohner des Landes ausgerufen werden. Es ist das Jahr der Aufhebung aller angehäuften Ungerechtigkeiten, das Jahr der Freilassung der Sklaven und der Rückkehr zu den ursprünglichen, von Gott geschenkten Land- und Lebensverhältnissen. Es ist also nicht einfach die Feier eines runden Datums, sondern die wirksame Wiederannäherung an das Geschenk der Freiheit.

Nun kann man das biblische Jubeljahr sicher nicht einfach zu einem Modell für das Reformationsjubiläum machen.

Gleichwohl liegen die Assoziationen in einer Welt, in der Wohlstand, Energie, Wasser und Lebensmittel ungleich verteilt sind, auf der Hand. Moderne Formen der Sklaverei wie Kinderarbeit und Menschenhandel sind ebenfalls unübersehbar. Doch das biblische Jubeljahr hat neben politischen Implikationen eben auch solche für das Jubiläum der Reformation. Müsste es demnach nicht, wie bei der Reformation selbst, um eine wirksame Annäherung an das gehen, was christlichen Glauben von Anfang an ausmacht, also an den Kern der biblischen Tradition?

Die Verkündigung Jesu von Nazareth, genau wie Martin Luthers erste der 95 Thesen vom 31. Oktober 1517, kreisen um den gleichen Begriff. Das Ausgangswort der Verkündigung Jesu lautet: „Kehrt um“, was Luther in seiner Bibelübersetzung wiedergegeben hat mit: „Tut Buße“. Und dass das Leben der Christen und Christinnen eine tägliche Buße sein soll, sagt auch die erste der Thesen Luthers. So sehr das bei Jesus wie bei Luther durch Sprache, Denken und Glauben der jeweiligen Zeit mitgeprägt ist, bestimmt doch beide zweifellos der gleiche biblische Gedanke: geht zurück, kehrt um. Zurück zu Gott, zu seinem Gebot und zur Wahrheit seiner Güte und Liebe.

In diesem Sinne wäre das Reformationsjubiläum dadurch charakterisiert, dass evangelische Kirchen zunächst in sich gehen, sich auf das Wesentliche des Glaubens und der reformatorischen Lehre besinnen. In seiner 62. These zum Ablass schreibt Martin Luther: „Der wahre Schatz der Kirche ist das hochheilige Evangelium

von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“ Diese reformatorische Botschaft hat im Verlauf der Jahrhunderte ihre Kraft entfaltet und dabei auch bei der Bewältigung politischer Krisen Orientierung geboten. Sie ist in die Welt gegangen, die heute von einer religiösen und weltanschaulichen Vielfalt gekennzeichnet ist, wie es sie im 16. Jahrhundert noch nicht gegeben hat. Damit stellen sich anlässlich des Reformationsjubiläums auch interreligiöse Fragen.

Die Konferenz für Islamfragen der Evangelischen Kirche in Deutschland hat jüngst mit einem Impulspapier einen Beitrag zum Themenkomplex „Reformation und Islam“ vorgelegt. Von „Islam“ oder „Muslimen“ sprach man in der Reformationszeit noch nicht, man bezeichnete die Anhänger des Propheten unter anderem als „Türken“, und diese standen im Jahr 1529 vor Wien. Aus dieser Zeit stammend war die Auseinandersetzung Martin Luthers mit dem Islam ein Kampf um den rechten Glauben. Für unsere Zeit formuliert das Impulspapier das Ziel, „mit dem Erbe der Vergangenheit so umzugehen, dass dadurch die Begegnung mit anderen nicht verhindert, sondern ermöglicht und befördert wird.“



Das jüdische Jubeljahr wird von einem Schofar-Bläser eingeleitet.

©Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Für die im Mittleren Osten beheimateten Kirchen ist die Begegnung mit dem Islam Teil ihres jahrhundertealten Gedächtnisses und ihrer täglichen Erfahrung. Man darf darauf gespannt sein zu erfahren, wie dortige Christinnen und Christen das Geschenk der Freiheit des Evangeliums und des Glaubens durchbuchstabieren und leben.

Oberkirchenrat Martin Pühn ist im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zuständig für den Nahen und Mittleren Osten.

GROSSARTIGES ERBE, UNGEWISSE ZUKUNFT

5. Internationale SiMO-Konsultation in Beirut zur Reformation im Orient

Reformatorischen Spuren im Nahen Osten ist Ende Juni eine Konferenz in Beirut nachgegangen. Unter dem Titel „The Protestant Reformation 500 Years Later in Germany and Lebanon“ diskutierten rund 70 evangelische und nicht-evangelische Christen aus dem Libanon und aus Deutschland, sowie Vertreter des Islam an der Near East School of Theology (NEST).

Der Protestantismus ist im Nahen Osten noch sehr jung. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts hatten evangelische Missionare aus Amerika und Europa das reformatorische Gedankengut in die orientalischen Gesellschaften gebracht, gründeten Schulen und Universitäten, bauten Krankenhäuser und haben damit eine nachhaltige Transformation in Gang gesetzt. „Reformation bedeutet für uns ein großartiges Erbe, gerade in Hinblick auf die Errungenschaften im Bildungs- und Sozialbereich“, sagte George Sabra, der Präsident der NEST. „Doch was wird unser Beitrag in Zukunft sein?“

Die Frage nach der Zukunft des Protestantismus im Nahen Osten ist für die evangelischen Christen aktueller denn je. In allen mittelöstlichen Ländern sind Protestanten nur eine sehr kleine Minderheit, die allerdings besonders stark vom Phänomen der Emigration betroffen ist. Evangelische Christen haben in der Regel eine sehr gute Ausbildung. Entsprechend leicht fällt es ihnen, sich in westliche Gesellschaften zu integrieren. „Unsere historischen, theologischen und liturgischen Wurzeln liegen nicht im Orient, sondern im Westen“, sagte Sabra, der die Beziehungen zum Westen zum einen als Segen bezeichnete. In der Fremdwahrnehmung

durch nicht-evangelische Christen stelle dies aber manchmal ein Problem dar. „Manche sehen in uns einen Fehler des Westens in der nahöstlichen Kirchengeschichte“, sagte Sabra.

Wie sehr die einheimischen katholischen, orthodoxen und altorientalischen Kirchen den aufkommenden Protestantismus im 19. Jahrhundert als westlichen Import wahrgenommen hatten, wurde in den Beiträgen der nicht-protestantischen Redner deutlich. „Die Missionare haben keine orientalischen neuen Kirchen gegründet, sie haben neue westliche Kirchen importiert, haben westliche Sprachen in ihre Liturgie übernommen“, sagte der maronitische Priester Gaby Hachem, der an der Université du Saint Esprit in Kaslik (Libanon) Theologie lehrt. Und Serj Boghos Tinkjian, stellvertretender Dekan des Armenisch-orthodoxen Seminars in Bikfaya, wies darauf hin, dass die westlichen Missionare die einheimischen Kirchen als Missionsfeld betrachtet hätten. „Es wäre vermutlich besser gewesen, wenn der evangelistische Eifer sich darauf konzentriert hätte, die lokalen Kirchen zu reformieren und nicht neue Kirchen zu gründen.“ Durch ihr Vorgehen hätten die Missionare zum Teil viel Zwietracht in der Gesellschaft und selbst in Familien gesät.

Dass die Missionare im 19. Jahrhundert nicht vorurteilsfrei den einheimischen Kirchen gegenüber auftraten, machte der rum-orthodoxe Priester Rami Wannous deutlich. „Man machte sich lustig darüber, dass wir Ikonen küssen, beschuldigte uns der Bilderanbetung und verurteilte den Marienkult“, sagte er. „Für protestantische



Der badische Bischof Jochen Cornelius-Bundschuh (Mitte) sprach bei der Konsultation über die Macht der Religion in modernen Gesellschaften und nutzte die Reise, um die Arbeit der EMS im Libanon besser kennenzulernen. Links neben ihm George Sabra, Präsident der NEST, und Uwe Gräbe von EVS und EMS, rechts Habib Badr von der Nationalen Evangelischen Kirche in Beirut und Martin Tamcke von der Universität Göttingen.

Missionare waren wir Orthodoxe der Grund, warum Muslime noch nicht zum Christentum gefunden hatten.“

Alle drei nicht-protestantischen Redner machten aber auch deutlich, welche positiven Auswirkungen die evangelische Mission auf ihre Kirchen hatte. So seien beispielsweise in der rum-orthodoxen Kirche die theologischen Diskussionen bereichert worden, sagte Wannous. Dies bestätigte Tinkjian auch für seine Kirche. Die zentrale Rolle, welche die Bibel für Protestanten spiele, oder die Betonung von Diakonie und Bildung hätten auch auf die Armenisch-orthodoxe Kirche ausgestrahlt und „neue Türen in der Theologie geöffnet. Die Auseinandersetzung mit der Reformation hat unsere Kirche gestärkt“, sagte er.

Insgesamt hängt die Zukunft aller Christen im Nahen Osten aber vor allem davon ab, wie sich die Region insgesamt entwickeln wird. Das ist auch vielen Muslimen bewusst. Für eine Erneuerung des religiösen Diskurses plädierte deswegen der Großmufti des Libanon, Scheich Abdul Latif Daryan bei einem Empfang der Konsultationsteilnehmer im Dar el-Fatwa, der obersten sunnitischen Religionsbehörde im Libanon. „Wir wollen keinen religiösen Diskurs, der auf Hass und Fundamentalismus aufbaut.“ Kirchliche Schulen lehrten die Werte des christlichen Glaubens und islamische Schulen die des Islam. „Gemeinsam haben wir die Aufgabe, den religiösen Diskurs zu erneuern und den Geist der Liebe, der in beiden Religionen zentral ist, zu predigen.“

Katja Dorothea Buck

EINE BRÜCKE ZWISCHEN ORIENT UND OKZIDENT

Über Gegenwart und Zukunft des Protestantismus im Nahen Osten

Nicht einmal ein Prozent der Gesamtbevölkerung machen Protestanten in den Ländern des Nahen Ostens aus. Zudem sind sie in sich gespalten in evangelikale und reformatorische Kirchen. „Sie können aber eine wichtige Rolle gegenüber dem Westen und dem Islam spielen“, sagt Dr. George Sabra, der Präsident der Near East School of Theology (NEST) in Beirut.

Können evangelische Christen als sehr kleine Minderheit im Nahen Osten überhaupt eine Rolle spielen?

Dieser Frage bin ich bereits als Student nachgegangen. Damals habe ich zusammen mit Habib Badr (*heute Leitender Pfarrer der Nationalen Evangelischen Kirchen in Beirut und der Trägerkirche der Johann-Ludwig-Schneller-Schule, Anm. d. Red.*) Christen gefragt, worin sie die Rolle der Protestanten sehen. Viele nannten den Bildungsbereich, andere die Verbreitung der Bibel. Ein katholischer Priester aber sagte uns, dass die evangelische Kirche die gleiche Rolle habe wie andere Kirchen auch: nämlich das Evangelium Jesu Christi zu verkünden.

Trotzdem könnte es ja etwas geben, das Protestanten besser können als andere. Oder etwa nicht?

Sie können vor allem eine Brücke zwischen Orient und Okzident sein. Ihre liturgischen und theologischen Wurzeln liegen im Westen, sie haben immer starke Beziehungen zum Westen gepflegt. Gleichzeitig sind sie in der hiesigen Kultur verwurzelt. Sie können dem Westen orientalisches Christentum erklären und umgekehrt der hiesigen Gesellschaft die westliche Denkart. Wir

haben aber auch eine wichtige Rolle gegenüber dem Islam zu spielen, sowohl was den Dialog betrifft als auch im Zeugnis. Der islamische Legalismus stellt heute ein großes Problem dar. Dabei glauben wir Protestanten, dass es ein Leben über die Scharia hinaus und Gnade über Gerechtigkeit hinaus gibt.

Glauben Sie, dass der Protestantismus im Nahen Osten bei den hohen Abwanderungszahlen überhaupt noch eine Zukunft hat?

Unsere Zukunft ist die Zukunft aller Christen in der Region und die hängt davon ab, in welche Richtung der Islam steuert. Das ist derzeit nicht klar. Wir hoffen, dass der Islam sich so entwickelt, dass wir Christen hierbleiben können.

Protestanten sind im Nahen Osten nicht nur eine sehr kleine, sondern auch eine in sich zersplitterte Minderheit. Warum arbeiten die vielen verschiedenen evangelischen Gruppen nicht stärker zusammen?

Der Protestantismus im Nahen Osten hat an diesem Punkt nichts Spezifisches. Wie überall gibt es zwei Strömungen: die einen sind ökumenisch orientiert, die anderen eher nicht. Aber das ist nur eine grobe Definition, die nicht auf alle Gruppen zutrifft. Innerhalb der NEST, des Mittelöstlichen Kirchenrats (MECC) oder der Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen im Nahen Osten (FMEEC) gibt es auch evangelikale Gruppen, die mit anderen zusammenarbeiten wollen. Wir Protestanten sind nicht hoffnungslos zerstritten.



Dr. George Sabra im Bibliotheksarchiv der NEST mit einem Teil der Originalhandschrift der arabischen Bibelübersetzung von Cornelius Van Dyck.

Evangelikale Gruppen sind offenbar aber attraktiver als die Kirchen der Reformation. Wird dies den Protestantismus auf lange Sicht in seinem Gesamtprofil verändern?

Vielleicht, aber derzeit ist das kein Thema. Wir können gar nicht nachprüfen, wer alles wirklich Protestant ist. Viele kommen, ohne ihre ursprüngliche Kirchenmitgliedschaft aufzugeben. Ich vermute, dass es insgesamt so laufen wird, wie bisher auch in der Geschichte des Protestantismus. Es wird innerhalb der evangelikalen Szene zu Abspaltungen kommen. Den einen wird es zu evangelikal werden, die anderen wollen vielleicht mehr Ökumene. Das ist die berühmte evangelische Vielfalt. Sicher sind

Evangelikale aktiver in der Evangelisation unter Muslimen und vor allem unter Christen anderer Konfession. Die Kirchen der Reformation dagegen evangelisieren nicht in anderen Kirchen. Was evangelikale Gruppen aber tatsächlich stark macht, sind ihre reichen Sponsoren im Ausland. Wir dagegen haben Partner, die zum Teil selbst finanzielle Schwierigkeiten haben.

Wenn ein neuer Martin Luther in den Nahen Osten käme, wo würde er Ihrer Meinung nach zuerst mit Reformen beginnen?

Wenn der Martin Luther ein Christ wäre, würde er nichts ändern können. Ein muslimischer Martin Luther dagegen könnte Veränderungen bringen, die Muslimen und Christen zugutekämen. Ich denke, er würde damit anfangen, den Koran neu zu interpretieren, würde danach fragen, was den Menschen im Islam tatsächlich offenbart ist. Der Islam muss wie einst das Christentum durch eine Phase der Selbstkritik. Sollte dies nicht geschehen, wird er irgendwann bedeutungslos werden.

Die Fragen stellte Katja Dorothea Buck.

GOTTES WORT IN BESTEM HOCHARABISCH

Die Van Dyck-Bibel zeichnet sich durch ihre sprachliche Qualität aus

Keine andere arabische Bibelübersetzung hat einen solchen Erfolg gehabt, wie die des amerikanischen Missionars Cornelius Van Alen Van Dyck. „Es wäre wünschenswert, die Landeskirchen und die Bibelgesellschaft in Deutschland würden sich bei ihrer Arbeit mit arabischsprachigen Flüchtlingen auf diese Übersetzung einigen“, sagt Hanna Josua, Pfarrer der arabischen Gemeinde in Stuttgart.

Arabische Bibelübersetzungen gab es schon früher. Wieso fand Van Dyck Mitte des 19. Jahrhunderts, dass die Bibel noch einmal übersetzt werden müsste?

Man muss das Ganze in den historischen Kontext einordnen. Mit dem Niedergang des Osmanischen Reichs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fand die Idee eines arabischen Nationalismus immer mehr Anhänger. Darunter waren auch viele Christen. Sie spielten in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle bei der Wiederbelebung des Arabischen als Lingua franca im Nahen Osten. Vorher war das Türkische die offizielle Verkehrssprache in der Region. Mitte des 19. Jahrhunderts gab es dann erste Druckereien und evangelische Missionare begannen ihre Arbeit im Nahen Osten. Um die Menschen zu erreichen, brauchten sie eine Bibel auf Arabisch, die sich viele Menschen leisten konnten.

Welche Ziele verfolgten die Missionare?

Zum einen wollten sie den christlichen Glauben innerhalb der einheimischen Kirchen konsolidieren, deren Liturgiesprache ja das Koptische, das Aramäische oder das

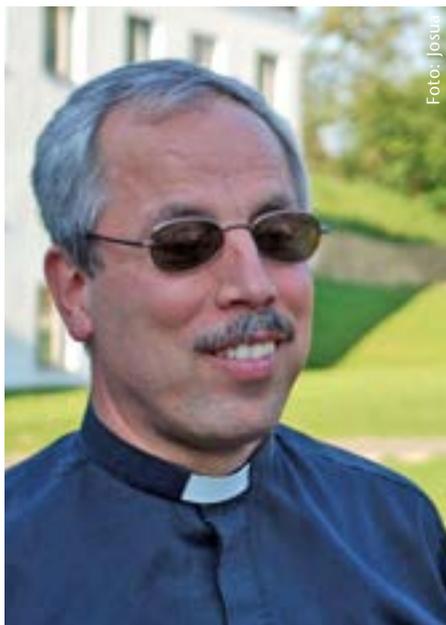


Foto: Josua

„Die hohe sprachliche Qualität macht den Stellenwert der Van Dyck-Übersetzung aus“, sagt Dr. Hanna Josua.

Armenische sind. Viele Christen verstanden diese Sprachen nicht mehr und hatten damit auch keinen einfachen Zugang zu den biblischen Texten. Aber auch den Muslimen wollten die Missionare die Bibel zugänglich machen. Dies war schließlich der ursprüngliche Grund für ihren Einsatz im Nahen und Mittleren Osten. Und schließlich diente die Van Dyck-Bibel, wie die Lutherübersetzung seinerzeit, zur allgemeinen Alphabetisierung. Insbesondere in den ländlichen Gebieten waren die Bibeltexte oft die einzigen Texte, anhand derer Christen lesen und schreiben lernen konnten.

Wurden die anderen arabischen Bibelübersetzungen nicht gelesen?

Das Problem war, dass sie nicht ausreichend gedruckt wurden und somit nur Wenigen, hauptsächlich dem Klerus zugänglich waren. Es muss aber schon sehr früh arabische Übersetzungen gegeben haben. Wir wissen aus islamischen Quellen des Mittelalters beispielsweise, dass sich muslimische Philosophen wie Al-Ghazali im 12. Jahrhundert oder Ibn Taymiyya im 14. Jahrhundert intensiv mit der Bibel auseinandergesetzt haben. Und selbst im Koran, der ja im siebten Jahrhundert entstanden ist, heißt es in Sure 10, 94: „Wenn du Zweifel hast an dem, was dir von oben herabgesandt ist, frage diejenigen, die in den Schriften lesen, die vor dir geschickt wurden.“

Was macht den Stellenwert der Van Dyck-Bibel gegenüber anderen Übersetzungen aus?

Es ist die hohe sprachliche Qualität, ihre Musikalität. Ich halte nichts davon, das sprachliche Niveau einer Bibelübersetzung herunterzuschrauben in der Annahme, die Menschen würden den Inhalt dann leichter verstehen. Muslime lesen im Koran übrigens die Sprache des siebten Jahrhunderts, die wahrlich nicht einfach ist.

Wer liest heute in der Van Dyck-Bibel?

Neben den arabischsprachigen evangelischen Christen wird die Van Dyck-Bibel auch von vielen orthodoxen Christen gelesen, ob im Libanon, in Ägypten, im Irak oder am Golf. Für die Bibelgesellschaft in Ägypten beispielsweise ist es enorm wichtig, dass die Kopten, die die größte Gruppe der Christen im Nahen Osten repräsentieren, die Van Dyck-Bibel anerkennen. Sie könnte sonst nicht so viele Bibeln verkaufen. Umgekehrt ist es der Bibelgesellschaft

in Ägypten wichtig, konfessionell unabhängig zu sein. Auch wenn sie einen evangelischen Hintergrund hat, so gehört sie offiziell nicht zur evangelischen Kirche in Ägypten. Würde sie ihre Neutralität verlieren, würde dies koptische Kunden abschrecken.

Wer nutzt andere Bibelübersetzungen?

Die Katholiken im Nahen Osten haben ihre eigene Übersetzung, die sprachlich auch sehr gut ist. Sie ist aber nicht so verbreitet, weil in der katholischen Kirche mehr die Liturgie und weniger die Bibel im Vordergrund steht. Mit dem Einfluss der Baptisten und Pfingstler im Nahen Osten sind aber noch weitere Übersetzungen in Umlauf gekommen. Da gibt es zum Beispiel Versuche, Bibelstellen in eine Sprache zu übersetzen, welche die Texte Muslimen zugänglicher machen soll. Auch in Deutschland gibt es solche Versuche für die Missionierung von Muslimen. Das Geld dafür kommt häufig aus Amerika.

Was halten Sie davon?

Nicht viel, weil es ein hartnäckiges Vorurteil unter Muslimen nährt, dass die Bibel im Laufe der Jahrhunderte durch die vielen Übersetzungen verfälscht wurde. Im Islam gilt ja, dass der Koran nur auf Arabisch seine einzige Gültigkeit hat. Übersetzungen in andere Sprachen werden nicht anerkannt, weil damit das Wort Gottes verfälscht werden könnte, welches nach muslimischem Glauben im Koran bis zum letzten Buchstaben offenbart wurde. Dieser Glaubenssatz gibt manchen Muslimen ein Überlegenheitsgefühl gegenüber uns Christen, die wir ja angeblich mit den vielen Übersetzungen das Wort Gottes verfälscht haben.

Fortsetzung auf S. 10

Sollte dann die Van Dyck-Bibelübersetzung hierzulande nicht als Standard in der Arbeit mit Flüchtlingen eingesetzt werden?

Das wäre sicher sinnvoll. Ich glaube aber nicht, dass eine solche Festlegung möglich wäre. Die Freikirchen werden das Material zur Missionierung benutzen, das sie kostenlos bekommen können. Und das stammt häufig aus den USA und ist definitiv nicht die Van Dyck-Übersetzung. Aber wenigstens für die Landeskirchen sollte sie zum Standard werden. Es wäre schön, wenn alle arabischsprachigen Flüchtlinge in Deutschland, egal wo sie leben, die gleiche Bibel bekommen können. Warum sollen wir unnötigerweise unter Muslimen ein Vorurteil nähren? Außerdem spricht die sprachliche Qualität einfach für die Van Dyck-Bibel. Der Koran ist schließlich auch in einem Arabisch von hoher Qualität geschrieben.

Pfarrer Dr. Hanna Josua leitet sowohl die Evangelische Ausländerseelsorge als auch die arabisch-sprachigen Gemeinden in Stuttgart, Heilbronn und Singen. Er hat viel wissenschaftlich über Van Dyck und seine Bibelübersetzung gearbeitet.

Das Gespräch führte Katja Dorothea Buck.

INFO

Die Van-Dyck-Bibel



Foto: NEST

Cornelius Van Dyck (1818-1895)

Die Idee für eine arabische Bibelübersetzung hatte der amerikanischen Missionar Eli Smith, der um 1847 mit dem Projekt in Beirut startete. Nach seinem Tod übernahmen Cornelius Van Dyck, ebenfalls Missionar aus Amerika, und der libanesische Universalgelehrte Boutros Al-Bustani – ein maronitischer Christ – die Arbeit. Am 10. März 1865 waren sowohl das Alte als auch das Neue Testament übersetzt und konnten gedruckt werden. Seither wurden mehr als zehn Millionen Exemplare verteilt. Die Van Dyck-Übersetzung ist offiziell von der koptisch-orthodoxen und den evangelischen Kirchen im Nahen Osten angenommen. Die Originalhandschrift und die Erstausgabe liegen in den Archiven der Near East School of Theology (NEST) in Beirut.

EINE BIBEL, IN DER ALLE LESEN

Wie die Van Dyck-Übersetzung die Christen im Nahen Osten vereint

Bei der konfessionellen Vielfalt im Nahen Osten ist es keine Selbstverständlichkeit, dass koptisch-orthodoxe, griechisch-orthodoxe, syrisch-orthodoxe und evangelische Christen die gleiche arabische Bibelübersetzung verwenden. Die Bibelgesellschaften im Nahen Osten haben alles getan, damit die Van-Dyck-Bibel Kirchen eint, die sonst nur wenige Gemeinsamkeiten haben.

Die Van Dyck-Bibel wurde 1865 zum ersten Mal in Beirut gedruckt. Über die Jahre ist sie zum autorisierten Text für alle arabischsprachigen Kirchen geworden, mit Ausnahme der Katholiken. Seitdem die koptisch-orthodoxe Kirche in Ägypten diese Übersetzung als Haupt-Bibel anerkannt hat, ist sie die am meisten benutzte Bibel unter arabischsprachigen Christen weltweit geworden. Die Kopten stellen immerhin die Hälfte aller Christen im Nahen Osten dar.

Im Dezember 2014 hatte die Bibelgesellschaft von Ägypten eine Feier zur Vorbereitung des 150-jährigen Jubiläums der Van Dyck-Bibel unter der Schirmherrschaft des Ägyptischen Rats der Kirchen in der Koptischen Kathedrale in Kairo geplant. Diese Veranstaltung wurde ein einzigartiges und einigendes Ereignis für alle christlichen Denominationen in Ägypten, die manchmal nicht so zusammenarbeiten, wie sie eigentlich sollten. Aufgrund der guten Erfahrungen in Kairo plante die Bibelgesellschaft von Ägypten ähnliche Events in einer Vielzahl von größeren Städten im ganzen Land. In vielen Fällen war es das erste Mal, dass protestantische,



Jubiläumsfeier in Kairo: Ramez Atallah (links) mit Vertretern der griechisch-orthodoxen, koptisch-orthodoxen, evangelischen, anglikanischen und armenisch-apostolischen Kirche.

katholische und orthodoxe Christen sich zu einem gemeinsamen Event trafen.

Doch auch über Ägypten hinaus eint die Van Dyck-Bibel arabische Christen. Am 22. Mai 2016 kamen alle arabischsprechenden Denominationen in Los Angeles zusammen, um unter der Schirmherrschaft des koptischen Metropoliten Serapion in Los Angeles das 150-jährige Jubiläum dieser arabischen Bibelübersetzung zu feiern. Es war das erste Mal in der Geschichte von Los Angeles, dass diese unterschiedlichen Denominationen zu einer Feier zusammenkamen.

Während der Nahe Osten durch Kriege zerrissen wird und während wir in manchen Fällen von einem Mangel an Zusammenarbeit hören, bleibt die Bibel der einigende Faktor für alle Christen im Nahen Osten, besonders in Ägypten.

Ramez Atallah ist seit 1990 Direktor der Bibelgesellschaft von Ägypten.

GRENZGÄNGER IN DER MISSION

Deutscher Protestantismus in Palästina im 19. Jahrhundert

Der gegenwärtige Forschungsstand lässt kaum Rückschlüsse zu, wie die einheimische Bevölkerung in Palästina die zahlreichen deutschen Missionare und Siedler im 19. und frühen 20. Jahrhundert wahrgenommen hat. Die Anstöße zur Modernisierung des Landes, die von den Deutschen damals ausgingen, wurden aber allzu gerne aufgegriffen.

Ursprünglich durften sich Protestanten im Palästina des Osmanischen Reiches nicht ansiedeln. Das änderte sich erst 1841 mit der Gründung des Englisch-preußischen-Bistums in Jerusalem. Im Gegensatz zur traditionellen katholischen Missionstätigkeit und deren Einrichtungen wurden von deutscher Seite neue Methoden eingeführt, was einen Modernisierungsschub für das ganze Land bedeutete. Es steht außer Frage, dass die Menschen in Palästina – überwiegend Muslime – die Möglichkeiten, welche die deutschen evangelischen Missionseinrichtungen im Bildungs- und Gesundheitswesen anboten, gerne nutzten.

Einem kulturellen Austausch im eigentlichen Sinne des Wortes waren gleichwohl enge Grenzen gesetzt. Neben zahlreichen Hemmnissen wie Sprache und Religion stand dem vor allem der Akkulturationsanspruch der reformierten Neuankömmlinge entgegen, die, ob bewusst oder unbewusst, ob klar artikuliert oder lediglich so empfunden, die gesellschaftlichen Wirklichkeiten Palästinas vor allem an der eigenen Wirklichkeit maßen. In der Zeitschrift der württembergischen Templer *Die Warte* liest sich dies vor dem Ausbruch des Ers-

ten Weltkrieges noch wie folgt: „Alle Beispiele und Erfolge der deutschen und israelitischen Ansiedlungen haben höchstens den Neid der eingeborenen Bevölkerung erregt, ohne aber im Allgemeinen zur Nachahmung anzuspornen.“*

Nachahmung wurde von protestantischer Seite erwartet, Neid konstatiert – prägnanter konnte die Erwartungshaltung vieler Deutscher im Heiligen Land kaum artikuliert werden. Inwieweit dem Akkulturationsanspruch der einen Seite mehr oder weniger militantes Beharren auf kulturelle Eigenständigkeit und Ebenbürtigkeit entgegengesetzt wurde, bedarf noch der wissenschaftlichen Aufarbeitung. Die Reibungsflächen zwischen Protestanten aus Deutschland und Arabern in Palästina dürften allerdings zwei Faktoren deutlich gemindert haben. Zum einen war der direkte Kontakt letzten Endes eher gering und auf die größeren Städte beschränkt. Zum anderen schweißten die (wenigstens partiell) gemeinsamen Animositäten gegenüber einem Dritten, dem an steter Bedeutung gewinnenden Judentum, Deutsche und Araber zusammen.

Nur wenige Photographien sind erhalten, die eine Annäherung zwischen den Kulturen widerspiegeln. Und sie beleuchten auch nur einen schmalen Ausschnitt des vielschichtigen Zusammenlebens von Deutschen und Arabern, wie zum Beispiel das Miteinander in deutschen evangelischen Missionseinrichtungen, namentlich des Syrischen Waisenhauses. Deren arabisch Mitarbeitende und Zöglinge waren moderne Grenzgänger zwischen zwei Kulturen. Von ihren Chancen und Problemen



Fotos: Landeskirchliches Archiv

Schülerinnen des Syrischen Waisenhauses oben in traditioneller und unten in europäischer Kleidung

Handwerk beispielsweise nach wie vor ausschließlich auf die traditionelle Bearbeitung von Perlmutter oder Olivenholz setzte. In den Werkstätten des Syrischen Waisenhauses zeigte sich aber, dass die neuen Ideen und modernen Methoden (Druckschriften, Industrialisierung usw.) den traditionell geprägten Gesellschaften des Orients entscheidende Impulse gaben. Letztendlich bewirkten diese Reformen eine schnellere Öffnung der lokalen Gesellschaft zur Moderne.

Dr. Jakob Eisler ist Historiker und Mitarbeiter im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart. Er gilt als einer der besten Kenner der Geschichte des Syrischen Waisenhauses. Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen hat ihn vor ein paar Jahren zum Ehrenmitglied ernannt.

erzählen diese Fotografien nicht viel. Offenbar mussten oder wollten sie auf arabische Kleidung zugunsten europäischer Mode verzichten und versuchten in der Wohnkultur Orient und Okzident zu vereinen.

Mit evangelischen Gemeinden kamen schließlich auch die Methoden moderner Industrialisierung nach Palästina, während die katholische Kirche im Gegensatz zur evangelischen Missionstätigkeit im

DER LANGE WEG ZUR IDENTITÄT

Deutsche und englische Wurzeln des Protestantismus in Palästina

Die ersten protestantischen Missionare im Nahen Osten wollten ursprünglich Muslime und Juden bekehren, was ihnen aber nicht gelang. Doch auch die Abwerbung katholischer und orthodoxer Christen misslang weitgehend. Der Erfolg der deutschen und englischen Mission ist vielmehr in der Modernisierung des Landes im Sozial- und Bildungsbereich zu sehen.

Der ausbleibende Erfolg der Mission einerseits und die Frage des Selbstständig-Werdens der Missionsgemeinden hin zu jungen Kirchen andererseits brachten nach dem Ersten Weltkrieg gerade in den deutschen evangelischen und anglikanischen Gemeinden kontroverse Diskussionen zwischen einheimischen und europäischen Christen hervor. Dabei spielten auf deutscher Seite der Jerusalemsverein, die Kaiserswerther Diakonie und das Syrische Waisenhaus eine bedeutende Rolle. Auf britischer Seite waren es die Church Missionary Society, die London Jews Society und das Anglikanische Bistum mit dem Bischof in der St George's Cathedral.

Das Verhältnis der Missionsgemeinden zu ihren Mutterkirchen in Deutschland und Großbritannien veränderte sich mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Aufbruch des arabischen Nationalismus in der Region. Die arabischen Gemeinden verlangten nach mehr Selbstständigkeit. Gerade im deutschen Kontext hatten in der unmittelbaren Nachkriegszeit vor allem arabische Pfarrer die kirchliche Arbeit geleitet, während die Deutschen als Kriegsgegner von den Briten in Lager oder

zurück in ihre Heimat geschickt worden waren.

Die deutschen Missions- und Kirchenbehörden taten sich allerdings schwer, Zugeständnisse zu machen. Sie hielten die arabischen Christen für unreif und agierten in paternalistischer Weise, was zu heftigen Gegenreaktionen der einheimischen Protestanten führte. Diese drohten mit einem Übertritt zur anglikanischen Kirche. Der Wechsel von einer protestantischen Minikirche zur nächsten war damals nicht ungewöhnlich, was zeigt, wie fragil die kirchliche Identität in Palästina noch war. Fragen des Bekenntnisses vermischten sich bis 1948 noch stark mit der Familienloyalität, mit sozialen Anreizen, Identifikation und Sympathie für Gemeindestrukturen und Führungspersonlichkeiten. Anfang der 1930er Jahre war zwar noch die Option einer vereinigten protestantischen Kirche diskutiert worden, was allerdings an der Überinstitutionalisierung der vielen kleinen Kirchen scheiterte, die Eigeninteressen förderte und Reformen verhinderte.

Die global agierenden und denkenden Anglikaner hatten dagegen bereits um die Jahrhundertwende beschlossen, den Missionsgemeinden den Weg in die Unabhängigkeit zu ermöglichen und gründeten 1905 den „Palestine Native Church Council“ (PNCC) als Repräsentativorgan aller arabischen Mitarbeiter. Das führte zu einem wachsenden Selbstbewusstsein, auch wenn die praktische Umsetzung eigener Rechte noch viele Jahre dauern sollte. Im deutschen Kontext kam es erst 1929 zur Gründung der „Palästinisch-evangelischen Gemeinde Jerusalem“.

Insgesamt blieben beide Stränge des Protestantismus aber sehr klein: Betrachtet man die zeitgenössischen Statistiken optimistisch, rechnet nicht übergetretene Sympathisanten zu Vollmitgliedern hinzu, brachte die Missionsarbeit des Jerusalemsvereins, von Kaiserswerth und des Syrischen Waisenhauses vielleicht 1.000 Protestanten hervor, während 3.500 Einheimische sich zur anglikanischen Kirche hielten. Der Erfolg der deutschen und englischen Mission bestand indes nicht in der Zahl der bekehrten Köpfe, sondern in der Modernisierung des Landes im Sozial- und Bildungsbereich. Bildung, soziale Verantwortung und Menschenrechte zählen bis heute zu den „Markenzeichen“ der protestantischen Kirchen in der Region.

Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, der Gründung des Staates Israel und dem folgenden israelisch-arabischen Krieg, der Besetzung der Westbank durch

Jordanien und der Treuhänderschaft des Lutherischen Weltbundes (LWB) über Teile des ehemaligen deutschen Eigentums kam es zu neuen Optionen: Der LWB wollte die Gründung einer eigenen Evangelischen Lutherischen Kirche, die ebenso wie die Anglikaner 1959 in Jordanien registriert wurde. Es dauerte aber bis 1976, ehe mit Faek Haddad der erste Palästinenser anglikanischer Bischof in Jerusalem wurde und 1979 mit Daoud Haddad der erste einheimische evangelisch-lutherische Bischof eingesegnet wurde. Theologisch und kirchenpolitisch sind beide Kirchen seither komplett selbstständig, finanziell und ökumenisch leben sie aber weiter mit Unterstützung eines internationalen Netzwerks.

Dr. Roland Löffler ist Leiter des Themenfelds „Bürger und Gesellschaft“ bei der Herbert Quandt-Stiftung.



Foto: Landeskirchliches Archiv

Ein Posaunenchor wie in der deutschen Heimat – Zöglinge des Syrischen Waisenhauses blasen Choräle im Hof der Einrichtung.

ORTHODOXE INHALTE IN EVANGELISCHEM GEWAND

Evangelische Anstöße zur Erneuerung der Koptisch-Orthodoxen Kirche

Evangelische Missionare wollten zunächst nur eine Erneuerung innerhalb der koptischen Kirche bewirken. Als sie ihre Strategie änderten und gezielt Kopten abwarben, kam es zum Konflikt. Der reformatorische Geist ließ sich deswegen jedoch nicht aufhalten.

Der erste evangelische Missionar in Ägypten war F. W. Hooker, der 1752 von der Herrnhuter Brüdergemeine entsandt wurde. Er stellte freundschaftliche Kontakte zur lokalen Kirche her und wollte einen Aufbruch in der koptischen Kirche bewirken. An den Aufbau einer eigenen Kirche war nicht gedacht. 1825 schickte die anglikanische Church

Mission Society (CMS) fünf deutsche Missionare aus dem Basler Seminar nach Ägypten: S. Gobat, J.R.T. Lieder, Th. Müller, W. Kruse sowie Ch. Kugler. Sie verfolgten eine ähnliche Strategie in ihrer Arbeit. In Kooperation mit der einheimischen Kirche gründeten sie erfolgreich mehrere Schulen, doch der CMS war das zu wenig. 1850 stellte Samuel Gobat (der spätere anglikanische Bischof von Jerusalem) im Rückblick ernüchtert fest, dass die äußerst freundlichen Beziehungen zwischen den evangelischen Missionaren und der koptischen Kirche den Erfolg der Missionsarbeit eher behindert hätten. Gezielte Konversion und eine Organisation in eigenen Gemeinden müsse künftig das Ziel der Mission sein.



Foto: Kajja Buck

Jeden Samstag kommen Jugendliche aus Kairo zum Sonntagsschulunterricht.

Die Arbeit der CMS kam zum Erliegen. J.R.T. Lieder blieb jedoch in Ägypten und hielt an der Auffassung fest, dass eine Reform der orthodoxen Kirche möglich sei. Er pflegte enge Beziehungen zu dem jungen Patriarchen Kyrill IV. (1854-1861), der als „Vater der Reform“ in die Geschichte der koptischen Kirche einging. Unter Beratung Lieders gründete er vier Grundschulen nach europäischem Vorbild, die eine epochale Wende in der Pädagogik in Ägypten einleiteten. Auch wurde die erste Schule für Mädchen in Ägypten gegründet.

Ab 1854 wirkte die amerikanisch-presbyterianische Mission. Sie wollte die vermeintlichen „Fehler“ der deutsch-anglikanischen Missionare vermeiden und betrieb von Anfang an die Bekehrung von Kopten, was zu massiven Konflikten mit der koptischen Kirche führte. Der neu gewählte Patriarch Demetrius II. (1862-1870) bedrohte Kopten, die zu Veranstaltungen der Missionare gingen, mit der Exkommunikation, verhöhnte die Schriften der Missionare, ließ Kinder vom Schulgang in die Missionarsschulen abhalten und fuhr 1867 sogar in militärischer Begleitung mit einem Dampfer des Khediven nach Oberägypten, „um die Häresie auszumerzen“. Schriften der Missionare und arabische Bibelübersetzungen wurden verbrannt, Kinder, Lehrer und Priester, die Kontakt mit den Missionaren pflegten, öffentlich gedemütigt.

Diese Konfrontation hatte jedoch genau die entgegengesetzte Wirkung. Viele gebildete Kopten empörten sich über die Behandlung und schickten ihre Kinder nun erst recht in die Missionsschulen, denn weder die Kirche noch der Staat hatten in ländlichen Regionen etwas den Aktivitäten der Missionare entgegenzusetzen. Kopten, die eigentlich nur Reformen

innerhalb ihrer Kirche wollten, wurden durch die Exkommunikationsdrohung in die Missionsgemeinden getrieben.

Dies änderte sich erst, als Laien in den orthodoxen Gemeinden begannen, ähnliche Aktivitäten wie in den Missionsgemeinden zu begründen. Orthodoxe Studenten etablierten ab 1930 eine orthodoxe „Sonntagsschulbewegung“, die zum Motor der Reformen wurde. Ab den 1950er Jahren wurden erste Pioniere von ihnen zu Mönchen, Priestern und Bischöfen geweiht. Die Reform war in der Hierarchie angekommen. Orthodoxe Inhalte wurden mit evangelischen Aktivitäten kombiniert. Alte koptische Traditionen erwachten neu.

Noch bis heute verraten aber die starke Bibelbezogenheit, die Betonung der individuellen Frömmigkeit und der Sozialarbeit, die Art der Aktivitäten und die Verwendung von modernen Kommunikationsmitteln unter den Kopten den Bezug zu den evangelischen Missionsgemeinden. Was anfänglich eine Grundidee evangelischer Missionare war, die Erweckung der orthodoxen Gemeinden, ist auf Umwegen doch noch zum Ziel gekommen, wenn auch ganz anders als die Missionare dies erhofft hatten und um den Preis, dass die ägyptische Christenheit ein weiteres Mal konfessionell gespalten wurde.

Wolfram Reiss ist Professor für Religionswissenschaft an der Universität Wien. In seiner Dissertation beschreibt er im Detail die Erneuerung in der Koptisch-Orthodoxen Kirche.

VON DER KONFRONTATION ZUM MITEINANDER

Für die Orthodoxie war die Reformation eine große Herausforderung

Welche Auswirkungen hatte die Reformation auf die griechisch-orthodoxe Kirche? Diese Frage hat nicht nur einen theologischen Hintergrund. Viele Protestanten im heutigen Nahen Osten stammen aus griechisch-orthodoxen Familien.

Das reformatorische Gedankengut kam erstmals 1823 mit dem Auftreten amerikanischer Missionare in die Länder des östlichen Mittelmeers. Ihre Missionsarbeit führte zu einem Zerwürfnis zwischen Protestanten und Orthodoxen. Nur allmählich bildeten sich friedliche Beziehungen. Einer der Hauptgründe für die Spannungen zwischen den beiden Konfessionsgruppen war der Proselytismus, das bewusste Abwerben von griechisch-orthodoxen Christen durch evangelische Missionare, was zur Gründung von neuen protestantischen Kirchen im Mittleren Osten führte. Die Missionare hatten sich einerseits nach ihrem Scheitern unter Juden und Muslimen auf die östlichen Christen (katholische und orthodoxe) konzentriert, ohne auf das theologische Erbe des Ostens Rücksicht zu nehmen, das zu dieser Zeit eine Phase der Stagnation und Trägheit durchmachte. Auf der anderen Seite empfanden aber auch diejenigen, die sich der Reformation im Osten anschlossen, dass ihre eigenen orthodoxen Kirchen in einem Meer von unergründlichen Traditionen untergegangen und das Wort Gottes in der Undurchdringlichkeit von Doktrinen und aufwändigen liturgischen Praktiken verlorengegangen waren.¹

Ein wichtiger Beitrag der Reformation war natürlich die Gründung von Schulen, Colleges und theologischen Seminaren im Osmanischen Reich. Auch ist die Bibelübersetzung ins Arabische 1865 zu nennen, die hauptsächlich auf der Arbeit von Cornelius Van Dyck fußte, der mit einigen lokalen Gelehrten aus dem Libanon zusammengearbeitet hatte. Das einfache Volk hatte auf einmal Zugang zur Bibel. In ähnlicher Weise wurden die Gewissensfreiheit, die Religions- und Meinungsfreiheit und die tätige Nächstenliebe durch die Reformation eingeführt. Dies alles trug in der einen oder anderen Form zur Erneuerung der nahöstlichen Orthodoxie im 20. Jahrhundert bei.

Doch auch das sogenannte neo-patristische Erwachen, welches besonders von russisch-orthodoxen Emigranten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterstützt wurde, hatte einen großen Einfluss auf die Orthodoxie im Nahen Osten. Diese Bewegung propagierte die Rückkehr zu den Kirchenvätern und zum „patristischen Geist“, einem Geist, der einst offen für den Hellenismus war. Die Tradition der griechisch-orthodoxen Kirchenväter wurde dabei als Ausgangspunkt für den christlichen Glauben und ein christliches Leben angesehen, weil sie Theologie mit Spiritualität als Lebensweise in Einklang gebracht hatten. Darüber hinaus war die patristische Tradition von Natur aus universal und offen für die unterschiedlichen Ausgestaltungen des göttlichen Wunders.

Meiner Meinung nach ist das orthodoxe Wiedererwachen im Nahen Osten sowohl auf das „neo-patristische Revival“ als auch

¹ See both articles: George Khodr, "We Have Made Important Steps" and Habib Badr, "The Orthodox and the Evangelical Missionary Movement: A Critical Reading" in *The Orthodox and the Evangelicals in the Arab Levant: Historical Reading and Future Horizons [in Arabic]*, (Beirut: University of Balamand, 2006).



Foto: EMS/Katja Buc

Ökumene heute: In der neuen griechisch-orthodoxen Kirche von Broummana (Libanon) erzählt Pfarrer Rami Wannous einer Gruppe evangelischer Theologiestudenten von den Menschen in seiner Gemeinde.

auf die Einführung des reformatorischen Gedankens zurückzuführen. Das eine diente als theologisches Fundament, das andere half, Theologie in die Praxis umzusetzen, was in der Bildungs- und Sozialarbeit zum Ausdruck kam und im Recht des gemeinen Volkes, die Bibel selbst zu lesen.

Diese Erneuerung hat ihre konkrete Ausformung in der Gründung der Orthodoxen Jugendbewegung (Mouvement de la Jeunesse Orthodoxe, MJO) im Jahr 1942 gefunden und strahlte auf weitere Erneuerungsbewegungen in der Orthodoxen Kirche von Antiochien aus. Die Tradition der frühen Kirchenväter sollte mit der historisch-kritischen Methode der Bibelexegese in Einklang gebracht werden. Die Orthodoxie hatte sich neu formuliert und ökumenisch

ausgerichtet, so dass sie mit dem Protestantismus zusammentreffen konnte, ohne in ihm den Gegner zu sehen. Der Protestantismus war auf einmal der Andere, mit dem die Orthodoxie den Dialog suchte. Das Erbe der großen Reformen im 16. Jahrhundert bedeutet für uns heute, dass wir immer auf dem Weg einer Re-Formation bleiben, uns durch die Begegnung mit dem Anderen neu formen lassen.

Dr. Sylvie Avakian ist systematische Theologin an der Near East School of Theology (NEST) und arbeitet derzeit als Gastdozentin an der Universität Tübingen.

BEEINDRUCKT VON DEN KINDERN

Rückblick auf zehn Monate Freiwilligendienst

Wenn junge Menschen sich auf den Weg machen in ein Freiwilligenjahr im Ausland, nehmen sie viele Fragen mit. Wenn sie zurückkommen, haben sie oft noch mehr Fragen, sind aber auch um viele Erfahrungen reicher. Dominik Klein war Volontär an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman.

Ich bin ohne zu große Erwartungen an die Schneller-Schule gekommen. Natürlich hatte ich im Voraus einige Bilder gesehen und mir selbstverständlich ein Eigenes in Gedanken gemacht. Ich hätte damit rechnen müssen, dass es dann doch ganz anders kam, als ich gedacht hatte. In meinem Kopf waren die Kinder schüchtern und verängstigt, in Wahrheit sind sie voller Lebensfreude und Offenheit. In meinem Kopf waren die Kinder gehorsam und strebsam, in Wahrheit hatte jeder seine eigenen Ideen. Und Lernen war nicht gerade ihre Lieblingsbeschäftigung. Vor allem letzter Punkt hat mich in den Anfangswochen viele Nerven gekostet. Dabei wollte ich doch den Kindern beibringen, dass Bildung der beste Weg aus der Armut ist! Doch ein Großteil meiner Zehntklässler weiß auch nach elfmaliger Wiederholung nicht, wie man jemanden auf Englisch nach dem Alter fragt.

Mit der Zeit habe ich gelernt, mich damit abzufinden. Der Schwerpunkt meiner Aufgabe lag schließlich darin, den Kindern mit verschiedenen schwierigen Geschichten eine schöne Kindheit zu ermöglichen. Dass ein großer Teil der in Jordanien lebenden Menschen praktisch kein Englisch spricht, bedeutet ja nicht

gleich, dass sie kein schönes Leben führen können. Die Erfüllung des Einen kann auch im Beruf des Taxifahrers liegen. Und der Traumberuf des Anderen kann Schreiner sein. Allerdings will nahezu jeder später einmal unbedingt nach Europa oder Nordamerika. Wie realistisch die Menschen ihre Chance sehen, kann ich bis heute schwer beurteilen.

Was mich täglich aufgemuntert hat, ist das Lächeln der Kinder und Jugendlichen beim Schaukeln und Fußballspielen oder der Stolz nach erfolgreich beendeter handwerklicher Arbeit. Wie sehr die Kinder aufeinander Rücksicht nehmen und ein jeder auf seine nicht immer ganz einfache Art respektiert wird, hat mich sehr beeindruckt.

Ein wenig traurig hat es mich gemacht, wenn verschiedene Personen von der blühenden Vergangenheit der Institution gesprochen haben und ich gleichzeitig den Zustand einiger Zimmer oder anderer Bereiche des Geländes sehe. Ich hoffe sehr, dass in nächster Zeit die Schneller-Schule wieder zu alter Stärke zurückfindet, denn die Kinder und Jugendlichen haben das wirklich verdient!

Welche Fragen nehme ich aus meiner Zeit aus Amman mit? Es sind zu viele, um sie hier alle aufzuschreiben: Wie geht es mit der Gesellschaft weiter, zerrissen zwischen engsten konservativen Formen und dem gleichzeitigen Streben nach westlichen Lebensstilen? Wie geht es überhaupt mit dem Land weiter, umgeben von Krieg und wirtschaftlich geschwächten Staaten? Wie wird das Land aussehen, wenn ich in ein paar Jahren hoffentlich noch einmal

zurückkehren kann, um die Schneller-Schule zu besuchen und das so wunderbare Land ein zweites Mal zu bereisen? Und schließlich zwei Fragen, die mir ganz besonders am Herzen liegen: Was wird aus Schneller, kehren endlich wieder eindeutige Strukturen zurück? Und was wird aus den Kindern, die ich fast ein ganzes Jahr nahezu täglich begleitet habe?

Welche Antworten ich an der TSS gefunden habe, kann ich schwer beurteilen. Die vielen Eindrücke aus der Arbeit, aus Reisen, aus Begegnungen mit verschiedenen Menschen und aus dem Alltag ergeben zusammen Bilder, Ahnungen und Feststellungen, mithilfe derer ich auf Fragen antworten kann und meine Meinung zu verschiedenen Themen bilden kann.

Schließlich bleibt noch die Frage, was mich verändert hat. Um das zu wissen, sollte ich erstmal herausfinden, wie ich

mich verändert habe. Das können Familie und Freunde, die ich nun endlich nach einer langen Zeit wiedersehe, wohl besser beurteilen. Was mich allerdings mit Sicherheit verändert hat, ist das Leben in einer sehr fremden Kultur und in einer armen Umgebung. Die vielen Ausflüge und Reisen haben mir genauso neue Perspektiven ermöglicht wie die zahlreichen neuen Begegnungen, sei es die mit einem meiner Jungs, mit dem ich täglich zusammengearbeitet habe oder die mit dem Taxifahrer, den ich danach nie wiedergesehen habe.

Rückblickend kann ich sagen, dass es die richtige Wahl war, einen Freiwilligendienst zu machen, dass es die richtige Wahl war, diesen in Jordanien zu absolvieren und dass es richtig war, mir die Schneller-Schule auszusuchen.

Dominik Klein



Foto: EMS/Gräbe

Die TSS-Volontäre des Jahrgangs 2015/2016: Alexandra Schanz, Dominik Klein und Anne Ruck (von links nach rechts)

FREIHEITEN IN DEUTSCHLAND SCHÄTZEN GELERNT

Persönliche Bilanz nach zehn Monaten an der Schneller-Schule in Amman

„Meine Zeit an der Theodor-Schneller-Schule wird mich auf jeden Fall ein Leben lang begleiten“, schreibt Alexandra Schanz rückblickend auf ihre Zeit an der TSS in Amman. „Ich nehme sehr viel mit und im Nachhinein betrachtet bin ich sehr dankbar für jede positive und negative Erfahrung, die ich machen durfte.“

Verändert haben mich die Begegnungen mit den Menschen, seien es die Gespräche und die erlebte Zeit mit meinen Mädchen und den Schülern der TSS, ihren Mitarbeitern, also meinen „Kollegen“ für die zehn Monate und natürlich auch die unerwarteten Begegnungen mit Menschen auf der Straße.

Die Schüler der TSS sind mir sehr ans Herz gewachsen. Ich werde sie wirklich vermissen. Meine Mädels haben für ihr junges Alter sehr viel erlebt, zusätzlich müssen sie ihren zugewiesenen Platz in der Gesellschaft erst finden. Hinter jedem Mädchen steht ein persönliches Schicksal: Wenn der alkoholabhängige und gewaltbereite Vater vor den Augen seiner Tochter die Mutter vergewaltigt, dann ist diese Last, die das Mädchen schon tragen muss, für mich unvorstellbar. Sie trotzdem lachen, tanzen, leben zu sehen, war das Schönste an meiner Arbeit und hat mich sehr stolz gemacht.

Die Frage, was aus den Mädchen werden wird, wird mich noch lange beschäftigen. Vielleicht finde ich ja eines Tages darauf eine Antwort. Anfangs habe ich mich oft gefragt, warum meinen Mädels Visionen für ihre Zukunft fehlen. Die

Eltern haben über das Kindesalter hinaus einen sehr großen Einfluss auf ihre Kinder. Das lässt oft wenig Spielraum für eigene Ziele und Wege. Ich würde mir sehr wünschen, dass es manche Mädchen schaffen,



Foto: Schanz

Alexandra Schanz mit zwei Kindern auf dem Spielplatz der TSS.

aus ihrem vorgelebten traditionellen Rollenbild auszubrechen und nicht „nur“ verheiratet, Hausfrau und Mutter werden. Wie sich die Frauenrolle wohl in 20 Jahren verändert haben wird? Werden Frauen dann gleichberechtigt sein?

Als Frau nicht gleich zu zählen, hat mich sehr geprägt und ich hatte damit auch sehr zu kämpfen. Den Satz „Das darf/macht/kann ein Mädchen nicht“ werde ich nicht vermissen. Ich habe meine Freiheit als Frau in Deutschland sehr zu schätzen gelernt. Meine Freiheit, das zu tun, was ich möchte. Joggen zu gehen, Kleider anzuziehen, selbst entscheiden zu können, die eigene Richtung bestimmen zu können.

Das Mitarbeiterverhältnis an der TSS ist gut, es wird sehr darauf geachtet, dass das Team funktioniert. Die Verständigung war am Anfang schwierig, weil die Kollegen kein Englisch sprechen und ich umgekehrt kein Arabisch konnte. Aufgrund kultureller Unterschiede, zum Beispiel, dass Schwierigkeiten nicht direkt angesprochen wurden, sondern hinten herum, gestaltete sich die Zusammenarbeit manchmal als schwierig.

Um Land und Leute kennenzulernen, unternahm ich mit meinen Mitfreiwilligen und Besuchern Reisen durch Jordanien. Die Begegnungen mit den Menschen sind die Momente, die für mich Jordanien ausmachen: Nirgendwo sonst gibt es Menschen, die mir spontan ihre Handynummer geben, die ich anrufen kann, wenn ich Probleme habe. Nirgendwo sonst erklärt ein Beduine meiner besorgten Mutter, dass ich jetzt eine Jordanierin bin und drei Millionen Beduinen mich beschützen. Und nirgendwo sonst klappert ein Verkäufer mit mir die Läden ab, bis ich das Gefundene habe, was ich suche.

In Jordanien bekommt man auch die Folgen des Kolonialismus zu spüren und mein Unverständnis darüber ist gewachsen, weshalb sich die westliche Welt oft in die Belange anderer Länder einmischen muss. Vielleicht passt Demokratie gar nicht in den Nahen Osten? Und Naher Osten? Nah von was – oder östlich von was? Das ist eine Arroganz des Europäers, die bei mir Fragen aufwirft.

Egal, wie schwierig dieses Jahr in Jordanien war, ich bin dankbar für die Erlebnisse und Eindrücke, die ich erhalten habe. Ein bisschen jordanisches Lebensgefühl nehme ich mit. Es lässt mich die deutsche Gesellschaft etwas kritischer sehen – muss es immer dieses Leistungsmodell sein? Immer dieser Leistungsdruck? In Jordanien habe ich gelernt, dass man das Leben nicht planen kann. Es kommt meistens anders, als man denkt. Die Dinge sind, wie sie sind. Und das ist manchmal auch ganz gut so.

Alexandra Schanz

INFO

Wer sich für einen Freiwilligendienst an der TSS interessiert, findet auf der Homepage der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) weitere Informationen zum Ökumenischen Freiwilligenprogramm:

www.ems-online.org/weltweit-aktiv/oekumenisches-freiwilligenprogramm/

Von ihren Erfahrungen und Erlebnissen berichten die Volontäre auch in Blogbeiträgen, die sich ebenfalls auf der EMS-Homepage finden.

**ÖFP ÖKUMENISCHES
FREIWILLIGENPROGRAMM**





Der neue Direktor der TSS, Pfarrer Dr. Khaled Freij (rechts) neben ihm Erzbischof Suheil Dawani, Pfarrer Dr. Uwe Gräbe und Pfarrer Klaus Schmid vom EVS

KHALED FREIJ NEUER DIREKTOR DER TSS

Amman (EVS/EMS). „Ich freue mich, dass ein zweieinhalbjähriges Interim hiermit ein Ende hat“, erklärte der anglikanische Erzbischof Suheil Dawani am Sonntagnachmittag, dem 19. Juni, in seiner Residenz in Amman (Jordanien). Nachdem zahlreiche Ausschreibungen und Bewerbungsgespräche in den vergangenen Jahren zu keinem Erfolg bei der Wiederbesetzung der Stelle geführt hatten, lag auf der Hand, dass der neue Direktor ein bekanntes Gesicht sein wird: Pfarrer Khaled Freij hatte neben seiner vollen Pfarrstelle in Zarka bereits mehrfach die Rolle als Sprecher diverser Interims-Leitungsgremien beziehungsweise als „amtierender Direktor“ übernommen. Dabei hatte er sich immer mehr in die Materie eingearbeitet und war auch für die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) und den Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ein verlässlicher Partner geworden.

Pfarrer Khaled Freij steht nun voll und ganz der Theodor-Schneller-Schule (TSS) als Direktor zur Verfügung und wird so bald wie möglich in das Direktorenhaus auf dem Gelände einziehen. Damit übernimmt Freij ein schweres Amt: Nach der zweieinhalbjährigen Leitungskrise muss neu festgestellt

werden, welches Personal an der TSS für welche Aufgaben notwendig ist und welche Gehälter für welche Aufgabe gezahlt werden sollen. Nicht mehr funktionsfähige Werkstätten und Ausbildungsgänge müssen geschlossen werden. Später sollen neue, auf den jordanischen Markt zugeschnittene Ausbildungsgänge eröffnet werden. Lange aufgeschobene Renovierungen und eine großflächige Neugestaltung des Außengeländes sind dringend erforderlich. Ein strukturelles Finanzdefizit muss reduziert werden. Zugleich soll die Kernaufgabe der TSS gewährleistet bleiben: dass Kinder vom Rande der Gesellschaft an dieser Einrichtung weiterhin eine gute Ausbildung und ein liebevolles Zuhause finden.

Klaus Schmid, Vorsitzender des EVS, und Jürgen Reichel, Generalsekretär der EMS, sicherten dem frischgebackenen Direktor und der anglikanischen Kirchenleitung alle nur mögliche Unterstützung zu. Khaled Freij selbst freut sich sehr auf die Zusammenarbeit mit den deutschen Partnern: Nachdem die jüngere der beiden

Töchter gute Fortschritte im Deutschunterricht macht, haben sich vor einem halben Jahr auch Pfarrer Khaled und seine Frau Rana zu Deutschkursen am Goethe-Institut eingeschrieben. Erste Erfolge sind unüberhörbar!

EMS WEITERHIN SOLIDARISCH MIT SYRISCHEN FLÜCHTLINGEN

Hofgeismar (EMS). Der internationale Vorstand der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) hat bei seiner Sitzung im Juni in Hofgeismar beschlossen, das Syrien-Engagement fortzuführen. Auch in den Jahren 2017 bis 2019 sollen syrische Flüchtlinge im Mittleren Osten Unterstützung der EMS-Gemeinschaft erfahren.

Ausschlaggebend war der Bericht des libanesischen Pfarrers Dr. Habib Badr, der die gemeinsamen Syrien-Projekte der EMS und des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) beaufsichtigt. Sowohl die im Jahr 2014 neu gegründete evangelische Vorschule in der syrischen Stadt Kafroun, als auch die Kurse für syrische Flüchtlingsfrauen in der libanesischen Bekaa-Ebene und die Stipendien für syrische Kinder an der dortigen Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) seien Hilfe am richtigen Ort.

„Das Programm für die allein erziehenden Mütter in der Bekaa-Ebene ist

ein großer Erfolg. Die meisten Mütter, die ihn besucht haben, konnten anschließend ein eigenes Einkommen erzielen und ihre Kinder selbst versorgen“, sagte Badr. Die Kurse seien auch ein großer Lernerfolg. „Die Teilnehmerinnen haben gelernt, sich für Erfahrungen von Menschen anderen Glaubens zu öffnen. Die Kurse sind eine ausgezeichnete Umsetzung unseres Gesamtprogramms zur Friedenserziehung in der Region“, zitierte Badr den Leiter der JLSS, Pfarrer George Haddad.

„In den nächsten drei Jahren benötigen wir etwa 800.000 Euro für die Arbeit in Syrien und im Libanon“, sagte Pfarrer Jürgen Reichel, Generalsekretär der EMS. „Wir rufen alle, die zu Hoffnung im Mittleren Osten beitragen wollen, zu Spenden auf. Mit dem Beschluss des Missionsrats haben wir uns verpflichtet, die Lebensbedingungen für Flüchtlinge vor Ort zu verbessern und dazu beizutragen, dass sie sich eine Zukunft vor Ort vorstellen können. Nun sind wir darauf angewiesen, dass Kirchengemeinden und einzelne Spender sich großzügig zeigen.“



Foto: Maan Bitar

Bei einer Feierstunde zum Abschluss des Schuljahres im vergangenen Juni erhalten die Kinder der Vorschule in Syrien ihre Zeugnisse.

STIFTUNG ERZIELT GUTES ERGEBNIS



Mit Mitteln aus der Schneller-Stiftung kann an der JLSS das Dach eines weiteren Internatsgebäudes erneuert werden.

Stuttgart (EVS). Im Jahr 2015 hat die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* gut 25.000 Euro an Zustiftungen bekommen. Die Zinserträge betragen 54.858 Euro. Der Stiftungsfonds der Württembergischen Landeskirche, der die Gelder der Schneller-Stiftung ver-

waltet, hat mit einem Durchschnitt von 2,6 Prozent Zinsen ein Ergebnis erwirtschaftet, das über dem sogenannten Benchmark liegt. 2015 betrug das Gesamtvermögen der Stiftung 2.216.427 Euro.

Das Kuratorium hat beschlossen, aus den 44.094 Euro, die zum Ende des Jahres 2015 als Projektmittel zur Verfügung standen, 35.000 Euro für folgende Projekte auszuschütten. 10.000 Euro sollen für ein Projekt an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) zur Verfügung gestellt werden, das Kindern und Erziehern im pädagogischen Alltag zugutekommt. 22.000 Euro sind für die Neueindeckung des Daches eines Internatsgebäudes an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS). Und 3.000 Euro sollen für Unvorhergesehenes verwendet werden. Nachdem im vergangenen Jahr fast ausschließlich Mittel für eher technische Projekte vergeben wurden, herrscht nun Konsens darüber, dass dieses Jahr auch Projekte, von welchen die Kinder direkt profitieren, gefördert werden sollen.

HERZLICHE EINLADUNG ZUM SCHNELLER-FEST 2016

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) trifft sich zur diesjährigen Mitgliederversammlung in Stuttgart-Vaihingen. Neben allen EVS-Mitgliedern sind auch alle Freunde der Schneller-Arbeit herzlich eingeladen

am Sonntag, 13. November 2016.

Der Festtag beginnt mit einem Gottesdienst in der Dreieinigkeitskirche um 10 Uhr. Als Festprediger hat der Stuttgarter **Stadtdekan Sören Schwesig** zugesagt. Und für den Festvortrag am Nachmittag konnte der EVS **Professor Heiner Bielefeldt**, den UN-Sonderberichtersteller über Religions- und Weltanschauungsfreiheit, gewinnen.

Alle EVS-Mitglieder werden zeitnah eine schriftliche Einladung mit Programm und Wegbeschreibung zugeschickt bekommen.



EVS Evangelischer Verein für die Schneller Schulen

ZUKUNFT SICHERN

UNTERSTÜTZEN SIE MIT EINER ZUSTIFTUNG DIE SCHNELLER-SCHULEN LANGFRISTIG!

Die Schneller-Schulen fördern die christliche Friedenserziehung im Nahen Osten. Seit mehr als 150 Jahren steht der Name Schneller für den unermüdlichen Einsatz in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu Toleranz und Frieden. Die beiden christlichen Schulen stehen allen Kindern offen – gleich, welcher Religion sie angehören. Sie bieten einen Ort der Geborgenheit und Verlässlichkeit. Um diese Arbeit auch langfristig und unabhängig von wirtschaftlichen Einbrüchen gewährleisten zu können, wurde im Jahre 2007 die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* ins Leben gerufen. Im Gegensatz zu Spendengeldern, die unmittelbar verwendet werden, wirkt eine Zustiftung dauerhaft. Sie geht in das Stiftungsvermögen ein. Nur die Zinsen werden direkt für die Arbeit der Schneller-Schulen verwendet.

Sie möchten die Schneller-Stiftung unterstützen? Wenden Sie sich an uns! Sie können übrigens Ihren Zustiftungsbetrag steuerlich geltend machen. Bei größeren Beträgen raten wir, dass Sie sich zuvor mit einem Notar oder Steuerberater abstimmen. Eine Zustiftung kann auch in Form eines Vermächtnisses oder einer Erbschaft erfolgen. Eine Stiftung eignet sich, um das eigene Lebenswerk über die Lebenszeit hinaus zu bewahren oder das eines Angehörigen zu würdigen.

Die Schneller-Schüler blicken gerne auf ihre Schulzeit zurück. Mit Ihrer Hilfe können Kinder aus zerbrochenen Familien auch in vielen Jahren noch durch die Schneller-Schulen eine nachhaltige Perspektive für ihr weiteres Leben gewinnen. Leisten Sie einen Beitrag zur Friedenssicherung im Nahen Osten.

Schenken Sie Zukunft!

Ihre Ansprechpartner
für die Stiftung:

Pfr. Klaus Schmid,
EVS-Vorsitzender,
evs@ems-online.org

Pfr. Dr. Uwe Gräbe,
EVS- Geschäftsführer,
graebe@ems-online.org



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

AM MEISTEN BETROFFEN, AM SCHNELLSTEN VERGESSEN

Über Menschen mit geistiger Behinderung in Palästina

Menschen mit geistiger Behinderung sind täglich verschiedenen Krisen ausgesetzt. Diese können in ihnen selbst stattfinden, in der Familie, in der Gesellschaft aber auch in der Wirtschaft oder in der Politik in ihrer Heimat. In Palästina leiden Menschen mit Behinderung mehr als der Rest der Bevölkerung unter der Besatzung.

In Palästina haben viele Menschen mit geistiger Behinderung keinen Zugang zu Bildung, Fördermaßnahmen und Rehabilitation. Umso mehr ist es für sie ein Kampf, sich selbst und den Kontext, in dem sie leben, zu verstehen. Viele Familien sehen die Bedürfnisse ihrer geistig behinderten Kinder nicht. Es fehlt ihnen an Information und am Verständnis für deren Rechte. Mitleid, Bedauern und Schuldzuweisungen prägen ihren Umgang mit den geistig behinderten Angehörigen. Und viele wünschen, dass es anders wäre, als es ist.

Es gibt aber auch Familien, denen die Rechte ihrer Kinder auf Bildung, Rehabilitation und Förderung bewusster sind. Sie strengen sich sehr an, damit das Leben ihrer Kinder leichter wird. Doch in Palästina treffen sie auf eine sehr komplizierte Sozialstruktur, welche nur wenig für Menschen mit geistiger Behinderung anbietet, in der es unter anderem an qualifizierter Diagnostik fehlt, wo es für sie weder Bildung, noch Gesundheitsfürsorge und auch keine Arbeitsplätze gibt. Entsprechend isoliert bleiben sie.

Menschen mit geistiger Behinderung gelten als nicht lernfähig und werden als

Last empfunden. Oft werden sie verbal, emotional und sexuell missbraucht, was kaum einen stört und rechtlich nicht geahndet wird. Doch es braucht auch ein Umdenken auf der Graswurzelebene. Zwar müssen in Palästina laut Gesetz fünf Prozent der Mitarbeitenden in einer Institution behinderte Menschen sein. Doch die meisten Regierungs- und Nicht-Regierungs-Organisationen halten sich nicht daran. Und selbst wenn, dann stellen sie eher Menschen mit weniger schweren Behinderungen an, was es für Menschen mit geistiger Behinderung noch schwieriger macht, einen Job zu finden.

Menschen mit geistiger Behinderung werden in Palästina größtenteils vergessen oder übersehen. Der Vorwand lautet immer, dass das Geld fehle oder dass es nicht der richtige Moment sei, die Bedürfnisse und Rechte von Personen mit Behinderung anzugehen. Behinderte Menschen und die Einrichtungen, die sich für ihre Rechte einsetzen, denken da aber anders: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Leider können wir die Folgen der israelischen Besatzung auf die Palästinenser mit geistiger Behinderung nicht ausblenden. Sie leben im gleichen Kontext wie alle anderen, sie sind genauso Opfer der täglichen Realitäten und Herausforderungen wie die anderen. Immer wieder werden sie misshandelt, eingesperrt oder erschossen von der israelischen Armee, weil sie nicht verstehen, was die Soldaten von ihnen wollen.

Auf dem Sternberg erleben wir das ständig. Bald jeden Tag kommt einer

unserer Schüler auf mich zu, um mir zu erzählen, was ihm oder ihr und der Familie in der Nacht zuvor passiert ist. „Gestern Nacht haben Soldaten meinen Vater verhaftet. Sie haben alles zuhause zerstört. Sie haben ihn mitgenommen. Ich bin sehr traurig“, sagte mir neulich einer. Oder: „Wir konnten die ganze Nacht nicht schlafen, weil Soldaten in unserer Straße geschossen haben. Dann kamen sie in unser Haus und warfen alles durcheinander. Zuhause herrscht das Chaos. Ich habe solche Angst.“ Ein anderer erzählte mir: „Ich habe keinen Passierschein für Israel bekommen. Ich wäre so gerne mitgekommen zum Ausflug nach Tabgha.“

Nicht nur die Menschen mit Behinderung leiden unter solchen Folgen, auch ihre Familie, ihre Betreuer, die Mitarbeitenden auf dem Sternberg. Unser Busfahrer beispielsweise, der die Kinder und Jugendlichen morgens holt und abends

wieder nach Hause bringt, hat mir schon mehrfach erzählt: „Ich bin in die Schießerei in der Nähe israelischen Siedlung Bet El geraten. Die Kinder sind an dem Tränengas fast erstickt. Überall um uns herum sind Kugeln geflogen.“

Wo immer Krisen stattfinden, gehören Menschen mit geistiger Behinderung zu den am meisten Betroffenen. Doch gleichzeitig werden sie in jedem neuen Entwicklungsplan als erste vergessen.

*Ghada Naser leitet das Sternberg
Rehabilitationszentrum der Herrnhuter
Brüdergemeine in Abu Qash bei
Ramallah (Palästina).*



Foto: Star Mountain

Das Rehabilitationszentrum setzt sich für die Rechte von Menschen mit Behinderung ein.



Linda Dorigo, Andrea Milluzzi

Bedrohtes Refugium – Christliche Minderheiten im Nahen Osten

Till Schaap Edition
Bern 2015

181 Seiten, 39,80 Euro

Ungewöhnliche Annäherung

Die italienische Fotografin Linda Dorigo und ihr Journalisten-Kollege Andrea Milluzzi haben mit ihrem Bildband eines der ungewöhnlichsten Bücher zum Thema Christen im Nahen Osten vorgelegt. 73 schwarz-weiß Fotos und fünf kürzere Texte zu den Stichworten Enklave, Angst, Grenzen, Gotteskämpfer und Sehnsucht führen zu den christlichen Gemeinschaften im Iran, dem Irak, in Syrien, dem Libanon, der Türkei, in Palästina bis nach Ägypten. Sie zeigen einerseits, wie tief das Christentum in der Region verwurzelt ist, wie bedroht es aber andererseits in seiner Existenz heute ist.

Die schwarz-weiß Fotos mit den teils verschwommenen Motiven haben ihren eigenen Reiz. Oft erklärt sich ihr Inhalt nicht von selbst, was vermutlich bewusst von den beiden Autoren intendiert ist. Wer sich mit westlichem Blick dem nahöstlichen Christentum nähert, stößt immer wieder auf Fremdes, vielleicht sogar Befremdliches. Deswegen sei an dieser Stelle auf die etwas ausführlicheren Bildlegenden auf den letzten Seiten des Buches verwiesen.

Ungewohnt sind auch die Texte. Andrea Milluzzi legt manchmal von einer Zeile zur nächsten mehrere Tausend Kilometer

zurück, entführt erst in einen abgelegenen Winkel im Iran, um sich nur wenige Zeilen später im Müll-Viertel von Kairo oder an der Geburtskirche in Bethlehem wiederzufinden. Anfangs mögen diese abrupten Sprünge mühsam sein, zumal sie keinesfalls durch ein Layout oder eine entsprechende Überschrift abgefangen werden. Wer sich aber darauf einlässt, erfährt viele authentische Geschichten von Menschen, die in ihren Glauben hineingeboren wurden und ihn heute trotz aller Gefahren und Risiken leben. Und genau das macht das Buch aus: Nur selten sind so viele unterschiedliche Stimmen der Christen aus dem Nahen Osten in einem Buch versammelt. Und wer es aus der Hand legt, würde sich am liebsten gleich selbst auf den Weg machen, um diese unbekanntes Geschwister im Glauben besser kennenzulernen.

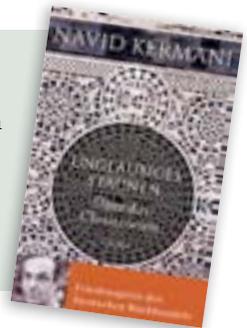
Katja Dorothea Buck

Navid Kermani

Ungläubiges Staunen über das Christentum

C.H. Beck
München 2015

303 Seiten, 24,95 Euro



Grenzgang der Hoffnung

Beschämt und beschenkt lege ich dieses Buch nach der Lektüre beiseite. Beschämt, weil es in den Gesellschaften des „christlichen Abendlandes“ wohl nur noch wenige gibt, die die christliche Bild- und Symbolwelt vergangener Jahrhunderte in solcher Tiefe zu durchdringen und zu ver-

stehen bereit und in der Lage sind wie der letztjährige Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels. Und beschenkt, weil mich das Buch mitnimmt auf einen Weg des Grenzgängertums hin zum Fremden: in der Sprache mal hoch sensibel, mal derb, immer sinnlich, geradezu betörend.

Zwischen all den Bild- und Skulpturbeachtungen finden sich, genau in der Mitte sowie am Ende des Buches, zwei Liebeserklärungen an Menschen, die in ganz ähnlicher Weise Grenzgänger waren wie Kermani selbst. Pater Paolo Dall'Oglio, der Begründer der katholischen Kommunität von Mar Musa in der syrischen Wüste, der 2013 vom „Islamischen Staat“ entführt wurde, und Franz von Assisi (1181-1226), der mitten während des Fünften Kreuzzuges die Begegnung mit dem ayyubidischen Sultan suchte, haben sich wohl in ganz ähnlicher Weise auf den Islam eingelassen wie sich umgekehrt Kermani als Muslim auf das Christentum einlässt.

Es sind die Beispiele solcher Grenzgänger, die in einer immer mehr auseinanderfallenden Welt daran erinnern, dass ein achtsames Miteinander der Religionen möglich ist. Kermanis „ungläubiges Staunen“ ist somit das Zeugnis eines Weges zum Fremden, das Hoffnung macht.

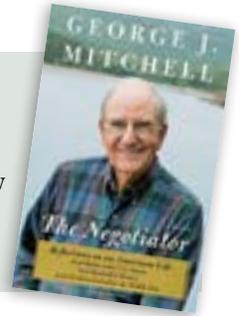
Uwe Gräbe

George J. Mitchell

**The Negotiator.
A Memoir**

Simon&Schuster New York 2015

416 Seiten, 22.94 \$



Kein Weg führt am Frieden vorbei

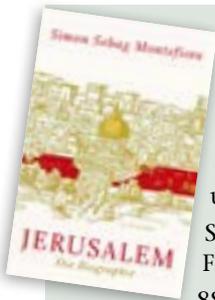
Als US-Präsident Obama im Frühjahr 2009 George Mitchell mit dem Amt eines Sondergesandten für den Nahen Osten betraute, da hatte er offenkundig seinen besten Mann für diese heikle Aufgabe gewählt: Nur elf Jahre zuvor war in Nordirland unter der Verhandlungsführung Mitchells das „Karfreitagsabkommen“ geschlossen worden, welches dem jahrhundertealten Konflikt dort ein Ende gesetzt hatte.

Doch an diesen Erfolg konnte Mitchell in Israel und Palästina nicht wieder anknüpfen: Gut zwei Jahre später, im Frühjahr 2011, legte er sein Amt frustriert nieder. Gründe für das Scheitern der Verhandlungen sind nach Einschätzung Mitchells die beharrlichen Versuche beider Parteien, jenseits des Verhandlungstisches Fakten zu schaffen. Dazu gehören für ihn gleichermaßen der israelische Siedlungsbau im Westjordanland, wie auch die palästinensischen Versuche, einen Staat Palästina unabhängig von entsprechenden Verhandlungsergebnissen international anerkennen zu lassen.

Man mag dieser Analyse zustimmen oder nicht – bei dem Buch handelt es sich allemal um eine ausgesprochen gut lesbare Darstellung des „amerikanischen Traums“: Aus einfachsten Verhältnissen stammend, geboren als jüngstes Kind einer irisch-libanesischen Familie im US-Bundesstaat Maine, beschreibt Mitchell

seine Laufbahn zum anerkannten Juristen, Bundesrichter, Senator und Führer der demokratischen Mehrheit im US-Senat. Dabei vermittelt er zuweilen überraschende Einblicke in das amerikanische Politikgeschäft ebenso wie manches Detail aus den nordirischen und israelisch-palästinensischen Friedensverhandlungen, welches so in der Presse noch nicht zu lesen war. Und schließlich darf man teilhaben an Mitchells unverwüchtlicher Überzeugung, dass Israelis und Palästinenser am Ende doch ihr ganz eigenes Friedensabkommen schließen werden – ja: dass daran gar kein Weg vorbeiführt.

Uwe Gräbe



Simon Sebag Montefiore

**Jerusalem.
Die Biographie**

Aus dem Englischen
von Ulrike Bischoff
und Waltraud Götting

S. Fischer Verlag
Frankfurt 2011

880 Seiten, 28 Euro

Lebensgeschichte einer Stadt

Das Genre der Biografie mag ein ungewöhnlicher Zugang zur Geschichte einer Stadt sein. Doch Jerusalem ist mehr als eine Stadt. In Montefiores opulentem Werk tritt dieser geografische Ort als eine lebendige Persönlichkeit hervor: unzählige Male von ihren Liebhabern erobert, zerstört, wieder errichtet, in religiöser Hingabe zu Tode umarmt – und doch quicklebendig.

Unter Historikern gibt es hinsichtlich der Quellenlage zur Geschichte des Heili-

gen Landes seit Jahrzehnten einen Streit zwischen eher „minimalistischen“ und eher „maximalistischen“ Ansätzen. Montefiore ist durch und durch Maximalist: Was auch immer er an Quellen aufstöbert, fließt als Ausdruck unhinterfragter Faktizität in die Biografie ein. Der bei einem solchen Ansatz stets drohenden Gefahr einer Ideologisierung von Geschichte entgeht der Autor dennoch geschickt: Da er jüdische, christliche und muslimische Quellen gleichermaßen nutzt, relativieren sich unterschiedliche ideologische Perspektiven letztlich gegenseitig.

Richtig spannend wird es dort, wo Montefiore auf bislang unbekannt historische Episoden stößt – etwa jenen seiner Meinung nach einzigen Fall in der Geschichte, in dem sich die Juden und die Muslime der Stadt zu einem gemeinsamen Aufstand zusammenschlossen. Ausgelöst wurde dies durch einen britischen Abenteuerer namens Monty Parker, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahezu alle Notablen in Jerusalem und Istanbul bestochen hatte, um unter dem Tempelberg nach der Bundeslade zu graben.

Eine Positionierung im gegenwärtigen israelisch-palästinensischen Konflikt vermeidet Montefiore. Stets versucht er, alle widerstrebenden Stimmen zur Sprache zu bringen; der Leserschaft wird die Aufgabe nicht erspart, sich selbst ein Urteil zu bilden. Auch deswegen ist das Buch von der ersten bis zur letzten Seite eine ausgesprochen süffige Lektüre!

Uwe Gräbe

WERDEN SIE MITGLIED IM EVS!

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) unterstützt und begleitet die Arbeit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und der Theodor-Schneller-Schule in Jordanien. Seine besondere Aufgabe besteht darin, in den Schneller-Schulen bedürftigen Kindern Erziehung sowie eine schulische und berufliche Ausbildung zu ermöglichen.

Der EVS informiert in seinen Publikationen und Veranstaltungen über Kirchen und Christen im Nahen Osten. **Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal im Jahr und kann kostenlos abonniert werden.** Referenten für Vorträge zu Themen rund um die Arbeit der Schulen vermittelt die EVS-Geschäftsstelle.

Wenn Sie Mitglied werden wollen, schicken wir Ihnen gerne eine Beitrittserklärung zu. Der jährliche Mindestbeitrag beträgt für natürliche Personen 25 Euro, für juristische Personen 50 Euro. Mit einer Spende für die Schneller-Schulen unterstützen Sie eine als mildtätig anerkannte diakonische Arbeit.

*Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -0
www.evs-online.org*



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

131. Jahrgang, Heft 3, September 2016

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich), Ursula Feist, Dr. Uwe Gräbe

Fotos: S. 1: Kleinfeldt //
S. 27: EMS/Waiblinger // S. 33: EMS/Buck //
Rückseite: EMS/Waiblinger

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org
www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH
Druck: Buch- und Offsetdruckerei
Paul Schürle GmbH & Co KG, Plieningen
Auflage: 14.700

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier, Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8
IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2
info@schnellerschulen.org
www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es auch auf Englisch und kann im Internet auf www.ems-online.org/en/schneller-magazine als e-Book gelesen oder heruntergeladen werden.

SCHNELLER

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39/ -37
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1



Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.

Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit der Schneller-Schulen unterstützen.

Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org 

Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Klgl 3, 22



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**